

# Bischöfe öffnen ihre Geheimarchive

Das Ausmass der Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche wird untersucht – wie ernst ist es den Kirchenoberen damit wirklich?

MARC TRIBELHORN, SIMON HEHLI

Joël Allaz steht für die Abgründe der katholischen Kirche. Jahrzehntlang misshandelte und missbrauchte der Waadtländer Kapuzinerpater Dutzende von Knaben, Gottesdiener, die es ahnten oder wussten, schauten weg, verschwiegen, vertuschten. Erst 2017 handelten die Kirchenoberen, sie schlossen Allaz aus dem Orden aus und liessen den Fall extern untersuchen. Viel zu spät – und erst nachdem ein Opfer des Paters ein Buch über sein Martyrium geschrieben hatte.

Ein krasser Fall. Aber alles andere als ein Einzelfall. Weltweit jagen sich seit Jahren die Meldungen über sexuelle Übergriffe in der römisch-katholischen Kirche. Vieles liegt lange zurück, aber nicht alles. Und die Täter sind nicht einfach ein paar verirrte Schafe. Alles deutet darauf hin, dass es sich um ein strukturelles Übel handelt, ein systemisches Problem, auch hierzulande.

Die Schweizer Bischofskonferenz will nun Licht in dieses dunkle Kapitel bringen. Zusammen mit zwei weiteren wichtigen kirchlichen Playern – der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz und der Konferenz der Ordensgemeinschaften – hat sie an der Universität Zürich ein Forschungsprojekt zu Missbrauchsfällen seit 1950 in Auftrag gegeben: «Mit der Anerkennung des durch sexuelle Übergriffe im Kontext der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz zugefügten Leids ist für die Kirche die Pflicht verbunden, das Geschehene aufzuarbeiten, seine Ursachen zu analysieren und daraus die Lehren für die Zukunft zu ziehen», heisst es im Vertrag.

## «Langsames Herantasten»

Am Montag informierten die Verantwortlichen in Lausanne über den Projektstart. Von einer «lückenlosen Erforschung» spricht der Churer Bischof Joseph Bonnemain: «Die Opfer von Machtmissbrauch, von Gewissensmanipulation und sexuellen Übergriffen können nicht in Frieden leben, solange das

## Sexuelle Übergriffe wird es immer geben

Kommentar auf Seite 19

widerfahrene Unrecht nicht aufgedeckt wird, dessen Ursachen nicht geklärt und die Täter nicht zur Rechenschaft gezogen werden.» Geleitet wird das Projekt von den beiden Zürcher Geschichtswissenschaftlerinnen Monika Dommann und Marietta Meier, die von «einem langsamen Herantasten zwischen Historischem Seminar und Kirche» erzählen. Während zweier Jahre habe man Gespräche geführt, auch über die Forschungsfreiheit und den uneingeschränkten Aktenzugang, die vertraglich garantiert wurden.

Bonnemain ist überzeugt, dass Dommann und Meier «über die nötige Erfahrung und Expertise im Umgang mit einer derart sensiblen Thematik» verfügen. Tatsächlich haben die Historikerinnen – beide katholisch aufgewachsen und erzogen, aber nicht mehr praktizierend – schon Erfahrung mit Studien zu institutionellem Machtmissbrauch, etwa der vielbeachteten Untersuchung zu den Medikamentenversuchen in der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen. «Es hat viel zu lange gedauert, bis sich die katholische Kirche durchgerungen hat, sich ihrer Vergangenheit zu stellen», sagen die Forscherinnen.

Vor zwanzig Jahren deckte der «Boston Globe» auf, wie in den USA jahrzehntelang Hunderte von Tätern von der Kirche geschützt worden waren. Die Enttüllung gilt heute als internationale Wegmarke bei der Aufarbeitung des Themas, obwohl schon davor zahlreiche Fälle von Missbrauch und Vertuschung publik geworden waren. Auch die Schweizer Oberhirten reagierten damals.

Die Bischofskonferenz setzte 2002 das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» ein, als dessen



Der Churer Bischof Joseph Bonnemain gilt als treibende Kraft bei der Aufarbeitung der Missbrauchsfälle. VALENTIN FLAURAUD / KEYSTONE

Sekretär der heutige Bischof Bonnemain amtierte. In den Diözesen wurden Beratungs- und Weiterbildungsangebote geschaffen. 2010 baten die Bischöfe um Entschuldigung bei den Opfern, für die sie auch Anlaufstellen einrichteten. 2016 riefen sie eine Genugtuungskommission ins Leben, samt Entschädigungsfonds für Opfer verjährter Straftaten. Inzwischen müssen die Kirchenoberen Missbrauchsfälle der weltlichen Justiz melden. Im Priesterseminar wird beim klerikalen Nachwuchs auf «belastende Faktoren» geachtet. Bei jeder Anstellung im kirchlichen Umfeld ist überdies ein Strafregisterauszug Pflicht.

## «Ein Moment der Schande»

Doch eine systematische Untersuchung vergangenen Unrechts wurde in der Schweiz nicht in Angriff genommen, obwohl Opferorganisationen dies schon lange fordern. Zu gross waren die kircheninternen Widerstände. Einzig die Kloster Einsiedeln und Fischingen, das Institut Marini in Freiburg oder das Erziehungsheim Rathausen liessen ihre Geschichte extern erforschen, nachdem Missbrauchsfälle für Schlagzeilen gesorgt hatten. Derweil starteten in fast allen umliegenden Staaten grosse Aufarbeitungsprojekte. 2018 bilanzierte eine Studie aus Deutschland, dass 4,4 Prozent aller Kleriker, deren Personalakten zwischen 1946 und 2014 untersucht wurden, mutmassliche Missbrauchstäter waren. 2021 kam eine interdisziplinäre Untersuchung in Frankreich zum Schluss, dass zwischen 1950 und 2020 rund 330 000 Personen in der katholischen Kirche Opfer von sexueller Gewalt geworden seien. Papst Franziskus kommentierte: «Das ist ein Moment der Schande.»

Um wie viele Fälle es sich in der Schweiz handeln könnte, weiss niemand. Rechnet man die französischen Opferzahlen auf die Schweiz um, dann wäre von rund 20 000 Betroffenen auszugehen. Seit 2010 führt die Bischofskonferenz eine Statistik. Bisher sind 380 Übergriffe gemeldet worden, die meisten Opfer waren zum Tatzeitpunkt minderjährig, der Grossteil unter 12 Jahre alt. Experten gehen indes von einer hohen Dunkelziffer aus: Wer meldet sich schon bei einer katholischen Anlaufstelle, nachdem die Kirche so lange Straftaten vertuscht und die Opfer ignoriert hat? Scham und Angst sind auch Jahrzehnte später noch gross.

Dennoch gehen Experten wie der Kirchenhistoriker Urban Fink von tieferen Fallzahlen als im Ausland aus. Einerseits sei die katholische Kirche in der Schweiz viel weniger stark ins Erziehungswesen involviert gewesen als in anderen Ländern, sagt Fink. «Dadurch entfielen schon



Monika Dommann  
Professorin für Geschichte der Neuzeit

Marietta Meier  
Professorin für Geschichte der Neuzeit

viele mögliche Missbrauchssituationen.» Andererseits habe das hiesige duale System, also die Parallelstrukturen von Bischofskirche und demokratisch verfassten staatskirchenrechtlichen Körperschaften, die Machtverhältnisse gebrochen. «So gibt es zwei Kontrollorgane statt bloss eines», sagt Fink. Ein Priester und andere Personen im kirchlichen Dienst müssten sich nicht nur gegenüber ihrem Bischof verantworten, sondern auch gegenüber der Kirchgemeinde.

## Suche nach brisanten Beständen

Die beiden Geschichtswissenschaftlerinnen Monika Dommann und Marietta Meier wollen sich an derlei Spekulationen nicht beteiligen, sondern mit ihrem vierköpfigen Forschungsteam zuerst Zeitzeugen befragen und in die Archive steigen, vor allem in die Geheimarchive der Diözesen, wo die kircheninternen Straftakten lagern. «Aus wissenschaftlicher Sicht ist es zentral, jene Strukturen genau zu beleuchten, die den sexuellen Missbrauch innerhalb der katholischen Kirche ermöglichten und es erschwerten, diesen aufzudecken und zu ahnden.»

Ihr Fahrplan ist ambitioniert: Bis im Herbst 2023 soll ein wissenschaftlicher Bericht vorliegen, der einen Überblick über die Quellenlage bietet und einzelne Fallbeispiele von Opfern und Tätern dokumentiert. Dabei werde sich auch zeigen, ob die katholische Kirche bei der Aufklärung so kooperiere, wie sie es versprochen habe, sagen die Historikerinnen: Gilt der uneingeschränkte Aktenzugang auf allen Kirchenstufen? Fehlen brisante Bestände? Welche Fälle von Übergriffen wurden überhaupt wann und wo gemeldet, verfolgt und abgelegt?

Ausserdem gehe es im Projekt darum, weiterführende Forschungsfragen zu entwickeln, die für ein gesellschaftliches Verständnis der Missbrauchsfälle im kirchlichen Umfeld unabdingbar sind. Etwa zur Frage, ob das kirchliche Milieu besonders anfällig war für Machtmissbrauch. Oder wann und unter welchen Bedingungen solche Vergehen von den Betroffenen überhaupt versprochen werden und in die Sphäre des Sagbaren gelangen konnten.

Die Untersuchung ist denn auch lediglich ein «Pilotprojekt» mit einem Budget von 377 000 Franken, das den Rahmen abstecken soll für eine tiefergehende Untersuchung. Das hat nicht nur bei den Opferorganisationen Irritationen ausgelöst: Gibt es noch Zweifel, dass eine umfassende Studie nötig ist? Ist die Kirche nach dieser Probebohrung willens, ihre Geschichte weiter extern zu erforschen? Und wer soll das bezahlen?

Monika Dommann und Marietta Meier betonen, dass es in der Wissenschaft durchaus üblich sei, mit einer Vorstudie zu beginnen, vor allem wenn es sich um eine bisher praktisch unbekannt Geschichte handle. «Es ist für uns völlig klar, dass dies nur eine erste Etappe auf einem langen Weg sein kann, auch unter Einbezug weiterer Disziplinen wie der Rechtswissenschaft und der Theologie. Wir sind überzeugt, dass sich die Kirchenvertreter nicht der Illusion hingeben, mit dem Pilotprojekt sei es getan.»

## Aufarbeitung bleibt umstritten

Doch wie ernst ist es der katholischen Kirche? Die Aufarbeitung der Missbrauchsthematik bleibt umstritten, allen offiziellen Bitten um Entschuldigung zum Trotz. Noch immer verpflichtet der Papst die Kardinäle und Bischöfe nicht dazu, Verdachtsfälle im eigenen Umfeld anzuzeigen, wie Vatikanologen kritisieren. Es gibt eine Reihe von Kirchenvertretern, die den Auslöser solcher Straftaten im Rückgang des Christentums sehen, also als Folge der Säkularisierung – oder noch präziser: der sexuellen Revolution. Joseph Ratzinger, der emeritierte Papst Benedikt XVI., meint zum Beispiel, zur Physiognomie der 68er Revolution habe es gehört, dass auch Pädophilie erlaubt gewesen sei – mit negativen Folgen auch für die Kirche. Entschuldigt und relativiert wird zudem mit dem Verweis auf andere Institutionen: Es gebe mindestens so viele, wenn nicht noch mehr Fälle von Übergriffen in Sportvereinen, im Familien- und Bekanntenkreis. Aber wer als moralische Autorität auftritt und wahrgenommen werden will, muss sich an diesem Anspruch messen lassen.

Der Churer Bischof Bonnemain gilt in der Schweiz als treibende Kraft beim Kampf gegen die Missbrauchsfälle, flankiert von den Bischöfen von Basel und St. Gallen, Felix Gmür und Markus Büchel, sowie dem Abt von Einsiedeln, Urban Federer. Andere sind weniger begeistert. Oder wie Bonnemain sagt: «Es gab und gibt in der Schweizer Bischofskonferenz durchaus Bedenken und Vorbehalte gegenüber einem solchen Projekt.» Er könne es nachvollziehen, dass Kirchenvertreter argumentieren, man solle die Vergangenheit endlich ruhen lassen und mit Präventionsmassnahmen an einer besseren Zukunft arbeiten. «Doch bei gravierendem Fehlverhalten und schweren Verbrechen kann man die Vergangenheit nicht einfach ruhen lassen.»

## Aufarbeitung als Schlussstrich?

Dass die Bischöfe Historikerinnen mit dem Pilotprojekt beauftragt haben und nicht ein interdisziplinär zusammengesetztes Team oder eine Anwaltskanzlei, sehen einige Beobachter wiederum kritisch. Aus Studien in den Nachbarländern und auch anekdotischen Evidenzen in der Schweiz wisse man, dass es in der Kirche bis in die Gegenwart Missbrauch gebe, sagt etwa der Organisationsforscher Claus Noppeney von der Berner Fachhochschule. Der Fokus auf die Vergangenheit könnte den Bischöfen dazu dienen, mit der Aufarbeitung einen Schlussstrich zu ziehen: die Fehler der früheren Kirchenoberen zwar klar zu benennen und zu verurteilen, aber gleichzeitig von weiter bestehenden Missständen abzulenken.

Bischof Bonnemain bestreitet das: «Wenn wir uns der Vergangenheit nicht stellen, dann bleiben aktuelle Präventionsbemühungen unglaubwürdig und wenig wirksam, weil die strukturellen Ursachen für Missbrauch und Vertuschung unangetastet bleiben würden.» Die Projektleiterinnen Monika Dommann und Marietta Meier halten ohnehin nichts vom Begriff der Aufarbeitung. Er impliziert, dass Geschichtsforschung und besonders Auftragsforschung etwas Abgeschlossenbares sei. «Das widerspricht unserem Verständnis von Geschichte.» Denn sie hat die Aufgabe, das Wissen über die Vergangenheit zu revidieren, sobald neue Fragen und Fakten auftauchen.